

Nüchterne Trunkenheit

Rausch und Ekstase im frühen Christentum

Andacht Leipzig Thomaskirche 7. Nov. 2012

Von Marco Frenschkowski

Lesung: Epheser 5, 1-20, eine Evokation eines christlichen Lebensstils.

„So folgt nun Gottes Beispiel als die geliebten Kinder und lebt in der Liebe, wie auch Christus uns geliebt hat und hat sich selbst für uns gegeben als Gabe und Opfer, Gott zu einem lieblichen Geruch. Von Unzucht aber und jeder Art Unreinheit oder Habsucht soll bei euch nicht einmal die Rede sein, wie es sich für die Heiligen gehört. Auch schandbare und närrische oder lose Reden stehen euch nicht an, sondern vielmehr Danksagung. Denn das sollt ihr wissen, dass kein Unzüchtiger oder Unreiner oder Habsüchtiger – das sind Götzendiener – ein Erbteil hat im Reich Christi und Gottes. Lasst euch von niemandem verführen mit leeren Worten; denn um dieser Dinge willen kommt der Zorn Gottes über die Kinder des Ungehorsams. Darum seid nicht ihre Mitgenossen. Denn ihr wart früher Finsternis; nun aber seid ihr Licht in dem Herrn. Lebt als Kinder des Lichts; **die Frucht des Lichts ist lauter Güte und Gerechtigkeit und Wahrheit.** Prüft, was dem Herrn wohlgefällig ist, und habt nicht Gemeinschaft mit den unfruchtbaren Werken der Finsternis; deckt sie vielmehr auf. Denn was von ihnen heimlich getan wird, davon auch nur zu reden ist schändlich. Das alles aber wird offenbar, wenn's vom Licht aufgedeckt wird; denn alles, was offenbar wird, das ist Licht. Darum heißt es: **Wach auf, der du schläfst, und steh auf von den Toten, so wird dich Christus erleuchten.**

So seht nun sorgfältig darauf, wie ihr euer Leben führt, nicht als Unweise, sondern als Weise, und **kauft die Zeit aus; denn es ist böse Zeit.** Darum werdet nicht unverständig, sondern versteht, was der Wille des Herrn ist. Und sauft euch nicht voll Wein, woraus ein unordentliches Wesen folgt, sondern lasst euch vom Geist erfüllen.

Ermuntert einander mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern, singt und spielt dem Herrn in eurem Herzen und sagt Dank Gott, dem Vater, allezeit für alles, im Namen unseres Herrn Jesus Christus.“

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

Rausch und Ekstase sind in der Kirche und im bürgerlichen Leben immer verdächtig. Der Mensch gibt die Kontrolle über sich selbst ein Stückweit ab, er gibt sich tiefen und irrationalen Dingen und Gefühlen hin. Er, sie, ist nicht mehr Herr über sich selbst. Und gar noch im akademischen Betrieb, in dem alles auf Rationalität, Transparenz, Nachprüfbarkeit und Berechenbarkeit ankommt? Da kann das Rauschhafte ja doch nur ein Störenfried sein.

Hinzu kommt, dass Menschen in einem ekstatischen Zustand, und sei es einer religiösen Erhebung, so leicht karikierbar sind. Im Fernsehen, in Großaufnahmen von Gottesdiensten skurriler Religionsgemeinschaften sind sie daher immer ein dankbarer Gegenstand. Menschen, die etwa mit erhobenen Armen und verzückten Gesichtern beten, eignen sich gut für die spöttische Karikatur im Fernsehjournalismus, bei dem alles an der Sichtbarkeit liegt und es nichts Heiliges gibt. Die bürgerliche Welt kann sich ihrer rationalen Überlegenheit vergewissern, wenn sie aus sicherer Distanz zuschaut, wie sich da manche etwas hingeben, in etwas hineinsteigern, von etwas erfüllen lassen, was offenbar so überhaupt nicht mehr beherrschbar ist.

Da kommt es dann wie ein Schock, wenn wir aus dem Neuen Testament erfahren, dass das frühe Christentum, die Religion der ersten Christinnen und Christen eine tief ekstatische, enthusiastisch-visionäre, ja rauschhafte Angelegenheit gewesen ist. Visionen stehen am Anfang: Visionen eines Toten, von dem behauptet wird, er sei ein Lebender. Apostelgeschichte 2 erzählt vom ersten Pfingsttag, dem Geburtstag der Kirche. Der Heilige Geist kommt über die kleine Versammlung, die Jünger gehen nach draußen auf die Gassen und

stoßen dort auf Irritation und Verwunderung, ja Gelächter. „Sie entsetzten sich aber alle und wurden ratlos und sprachen einer zu dem andern: Was will das werden? Andere aber hatten ihren Spott und sprachen: Sie sind voll von süßem Wein.“ Das, was der Heilige Geist Gottes in Menschen bewirkt, sollte verwechselbar sein mit etwas so Peinlichem wie einem Rausch im ganz buchstäblichen Sinn?

Freilich, dass Menschen sich daneben benehmen, dass sie sich irritierend verhalten, hören wir oft, wenn vom Heiligen Geist die Rede ist, schon im Alten Testament. Wir denken an David, der vor der Prozession der Bundeslade zu tanzen anfängt, und dafür von seiner Frau verachtet wird, die um sein Ansehen und seinen Status besorgt ist. Oder wir denken an Saul, der in eine Gruppe von Prophetenjüngern gerät, und von deren Geist er dann sozusagen angesteckt wird. Und was tut der König? Das Alte Testament erzählt es mit sichtlichem Vergnügen: er zieht sich nackt aus, und legt sich auf die Erde. Das passt nicht in ihr Bild von Gottes Geist, meine Damen und Herren? Aus dem Rahmen fallen, sich drastisch danebenbenehmen, etwas völlig Irrationales tun sind Dinge, die offenbar sehr gerne vom Heiligen Geist Gottes erzählt werden. Wir lesen das alles mit einigem Erstaunen. In ein System bringen können wir es nicht. Aber es stellt doch in Frage, wenn wir die Glaubenswelt nur als etwas Rationales, Vernünftiges sehen wollen. Dass wir uns recht verstehen: ich bin tief davon überzeugt, dass christlicher Glaube Wirklichkeit und ihre Rationalität erschließt, und finde es gar nicht verkehrt, wenn der Papst in unserer Schwesterkonfession eben das immer wieder betont: die Rationalität, die Vernünftigkeit des Glaubens. Doch ist das nur die eine Seite der Sache. Damit sind wir aber gerade erst an der äußersten Schale unseres Themas angekommen.

Friedrich Nietzsche hat bekanntlich einst in der griechischen Kultur, welche die Matrix unserer eigenen Kultur definiert, das Apollonische und das Dionysische unterschieden. Dieses bipolare Begriffspaar war davor schon von Friedrich Wilhelm Schelling geprägt worden, aber Nietzsche hatte es popularisiert, zuerst in „Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik“ von 1872. Das Apollinische steht dabei für

Form, Struktur, Ordnung und das Dionysische für Rauschhaftigkeit, Erhebung der Seele und einen alle Formen sprengenden Schöpfungsdrang. Nietzsche kam es übrigens weniger auf das Gegeneinander, sondern auf das kreative Miteinander dieser beiden Götter an. Das können wir ja noch nachvollziehen. Das Apollinische ohne das Dionysische wird zum Pedantischen, zur reinen Struktur verkümmern. Religion ohne Rausch ist Beziehung ohne Leidenschaft, so wie umgekehrt das Dionysische ohne das Apollinische verpufft, Erfahrung ohne Substanz, ohne lebens- und gesellschaftsveränderndes Potential. So verkehrt wird Nietzsche damit nicht liegen. Aber auch damit sind wir nur im Vorfeld unseres Themas.

Ich habe diesem kleinen Vortrag den Titel „nüchterne Trunkenheit“ gegeben. Damit nehme ich ein nicht christliches, sondern jüdisches Schlagwort aus der Antike auf, das z. B. der jüdische Religionsphilosoph Philon von Alexandrien sehr gerne verwendet hat. Es ist bewusst paradox formuliert: nüchterne Trunkenheit. Etwas, was die Seele über ihre Grenzen hebt und erfüllt, und was doch einen nüchternen Blick auf den Alltag erlaubt. Später haben es einige Kirchenväter übernommen, lateinisch *sobria ebrietas*, griechische *methe nephalos*. Augustin war beeindruckt von dem paradoxen Konzept. Aber kehren wir noch einmal zum Neuen Testament zurück, diesmal zu Jesus selbst. Johannes 2 wird uns die anrührende Geschichte einer Dorfhochzeit erzählt. Kana ist ein kleines Dorf einen zweistündigen Fußmarsch von Nazareth entfernt, wo Jesus aufgewachsen ist. Er ist dort zu Gast bei einer Hochzeitsfeier, offenbar aufgrund familiärer Bezüge, denn seine Mutter ist auch dabei. Eine Hochzeit im alten Palästina dauert, wie uns überliefert wird, sieben Tage. Es ist ja so, je ärmer eine Gesellschaft ist, desto wichtiger und oft auch desto aufwendiger werden die großen Lebensfeste wie eine Hochzeit. Im ländlichen Indien etwa gilt heute die Regel: eine Hochzeit kostet ein Jahreseinkommen. So wird es auch in Galiläa gewesen sein. Alle sind da, und alle wollen essen und trinken. Sie kennen die berühmte Geschichte und wissen, was folgt. Dem Brautpaar, das die Feier ausrichtet, passiert das schreckliche

Missgeschick, dass ihnen der Wein ausgeht. Jesu Mutter, die das mitbekommt, wendet sich an ihren Sohn, dem offenbar der Ruf eines Problemlösers vorausgeht, oder der vielleicht als frommer Mann, als homo religiosus bekannt ist. Ich zitiere: „Seine Mutter spricht zu den Dienern: Was er euch sagt, das tut. Es standen aber dort sechs steinerne Wasserkrüge für die Reinigung nach jüdischer Sitte, und in jeden gingen zwei oder drei Maße. Jesus spricht zu ihnen: Füllt die Wasserkrüge mit Wasser! Und sie füllten sie bis obenan. Und er spricht zu ihnen: Schöpft nun und bringt's dem Speisemeister! Und sie brachten's ihm. Als aber der Speisemeister den Wein kostete, der Wasser gewesen war, und nicht wusste, woher er kam – die Diener aber wussten's, die das Wasser geschöpft hatten –, ruft der Speisemeister den Bräutigam und spricht zu ihm: Jedermann gibt zuerst den guten Wein und, wenn sie betrunken werden, den geringeren; du aber hast den guten Wein bis jetzt zurückbehalten. Das ist das erste Zeichen, das Jesus tat, geschehen in Kana in Galiläa, und er offenbarte seine Herrlichkeit. Und seine Jünger glaubten an ihn.“ Soweit Johannes 2.

Das ist eine wunderbare Geschichte, nicht wahr? Mit dem Erdgeruch der bäuerlichen Welt und ihrer Feste, einem ungebrochenen Vergnügen am Fest und am Wein und am Rausch, und einem überraschenden, erstaunlichen Ende. Jesus verwandelt Wasser in Wein, in guten Wein, noch dazu als sein sozusagen erstes, programmatisches Zeichen. „Zeichen“, *semeia*, so nennt das Johannesevangelium die Wunder Jesu. In welchem Sinn eine solche Geschichte historisch ist, wird uns kaum weiter beschäftigen müssen. Ihre Botschaft ist klar: Jesus ist kein Spielverderber, kein sauertöpfischer Zukurzgekommener, kein Feind der Lebensfreude. Er verwandelt Wasser in Wein, in guten Wein.

Eine wunderbare Metamorphose, eine spirituelle Alchemie. Es gibt ja die wunderbarsten Verwandlungen. Die erdkriechende Raupe, die zum Schmetterling wird, der Mist im Misthaufen, der sich in fruchtbare Erde verwandelt. Das Wasser des Alltags, nützlich, aber etwas fade, das Gottes Geist in den Wein der messianischen Hochzeit hebt. Das Fest, das nicht einfach eine Party mit Besäufnis ist, sondern

eine Hochzeit, in der Jesus selbst zu Gast ist, und bei der er selbst den Wein schafft, den Wein, welcher der Seele Flügel wachsen lässt und Freude in das Leben bringt. Wasser in Wein: Und der Mensch, dessen böses und egoistisches Herz Gott in etwas Gutes und Heiliges verwandeln kann. Die Tristesse des Lebens, in dem die Dinge sich im Kreis drehen, wird durchbrochen, in etwas ganz anderes gehoben. Sie wird verwandelt: Wasser in Wein.

Unser Thema hat freilich noch ganz andere Facetten, die ich auch kurz in den Blick nehmen will. Als ich ein junger Mann war, in den 1970er und 1980er Jahren, war das Schlagwort von der Bewusstseinsweiterung öfter zu hören als heute. Die Droge war ein etwas schäbiges und fragwürdiges Hilfsmittel dazu. „Realität ist eine Illusion, die durch mangelnden Drogenkonsum erzeugt wird“, war einer der Sprüche von damals. Wer zu wenig Vitamin D aufnimmt, leidet an Skorbut. Wer zu wenige Drogen konsumiert, leidet an - Realität. Ich denke, viele werden die Geschichte mit der roten und der blauen Pille kennen, aus dem Film „The Matrix“ (1999). Unsere Realität ist hier nur eine virtuell erzeugte Illusion, sie existiert in unseren Köpfen, wird aber manipuliert durch ein ausgeklügeltes Computerprogramm, mit dem wir über unsere Nervenbahnen vernetzt sind, ohne das zu wissen. Der Held der Geschichte ahnt das. An einem bestimmten Punkt werden ihm zwei Pillen angeboten – die mittlerweile zur Redensart gewordene rote und blaue Pille. Die eine lässt ihn vergessen, was er weiß, und er kann sein kleines, einigermaßen glückliches, jedenfalls nicht weiter kompliziertes Leben weiterleben. Die andere aber wird seine Augen öffnen: er wird tatsächlich wissen, das nichts ist, was es scheint, das die Realität nur ein Schatten ist, wie es in Platons Höhlengleichnis heißt, hier in moderner Fassung: nur eine virtuelle Illusion. Und er muss wählen, und er wählt. Wenn ein wenig Chemie unseren Blick auf die Wirklichkeit so radikal verändern kann, wer könnte da garantieren, dass unsere sozusagen normale Chemie den Blick auf eine irgendwie wahrere Realität bereithält?

Nun ist Droge und Religion überhaupt ein überaus faszinierendes Thema. Man hat gesagt, das Profil legaler und illegaler Drogen, die in

einer Gesellschaft konsumiert werden, erlaube so etwas wie ein Psychogramm dieser Gesellschaft. Wer wollte bezweifeln, dass es einen psychologischen Unterschied gibt, ob eine Gesellschaft aus Wein- oder Biertrinkern besteht, ob Kat gekaut wird oder jeglicher Alkohol tabu ist, ob Kannabis legal ist oder kriminalisiert wird? Wie sagt Homer Simpson einmal bei einem Toast: „Auf den Alkohol, den Ursprung und die Lösung aller unserer Probleme!“. Das ist witzig, gewiss, und nicht auf die Goldwaage zu legen. Aber es ist ja schon ein Unterschied, ob das Arbeitsverhalten einer Gesellschaft durch die Wachheits- und Durchhaltedroge Kaffee oder die Kultur- und Bewusstseinsdroge Tee bestimmt ist? Der Unterschied legaler und illegaler Drogen ist dabei ja in hohem Maße variabel und wird in verschiedenen Gesellschaften völlig divergierend bestimmt, mit im Allgemeinen kaum rationalen Argumenten. Es ist gerade mal ein Jahrhundert her, dass Coca Cola tatsächlich Kokain enthielt, was die Firma Coca Cola übrigens bestreitet, aber durch chemische Untersuchungen wohl doch belegt ist (erst 1914 wurde der Zusatz von Kokain zu Getränken in den USA verboten). Aus all dem ergibt sich so etwas wie eine Landkarte des Rausches, die etwas über das Seelenleben der Menschen, ihre Ideale und ihr Arbeitsverhalten und vieles andere sagt. (Ich nehme hier eine Idee des Ethnopharmakologen Terence McKenna auf.) Auch das sind Aspekte des Themas Rausch als eines großen Störenfrieds in der rationalen Weltordnung.

Was besagt das für den religiösen Bereich? So wie der nordasiatische Schamanismus geprägt ist durch den Fliegenpilz (*Amanita muscaria*), wie der Buddhismus eine verbreitete Teesymbolik besitzt (etwa in der unendlich komplizierten und präzise reglementierten japanischen Teezeremonie), so ist das Christentum die Religion des Weines. Der Wein, in der Bibel immer wieder erwähnt, und fast ausnahmslos positiv konnotiert, gewinnt nicht erst im Abendmahl tiefe religiöse Symbolik. In unserer Geschichte von der Hochzeit zu Kana steht er doch wohl auch für das Ekstatische, die Erhebung der Seele, die sich in der Präsenz Jesu Christi einstellt. In der Gegenwart Jesu wird Wasser zu Wein, aus Alltag wird Fest, aus dem

Gewöhnlichen wird das Außergewöhnliche, aus der Freude wird das Ekstatische. Menschen, die voll Heiligen Geistes sind, sind in der Tat verwechselbar.

Das Christentum diffamiert den Rausch also nicht. Aber wir müssen es präziser sagen: der Rausch des süßen Weines ist ein Ersatz, ein Substitut für etwas Eigentliches und Größeres. Wir preisen Gott für die Gabe des Weinstocks. Aber wir suchen nicht die Nachahmung, das Substitut, sondern das, was die Seele tatsächlich erhebt und ihre Augen für größere Wirklichkeiten öffnet. Wir Christen nennen das den Heiligen Geist. Von ihm war schon im Epheserbrief die Rede: Sauft euch nicht voll Wein – das ist nur ein jämmerlicher Ersatz. Nur ein Substitut, so wie jede Droge nur ein Substitut ist, ein kümmerlicher Ersatz für das, was unsere Inneres und unser äußeres Leben effektiv verändern kann. Sondern lasst euch vom Geist erfüllen. Der Heilige Geist ist das Original, von dem Rausch und Droge nur kümmerliche, verführerische Kopien sein können. Eine nüchterne Trunkenheit, die unser Denken und Wissen nicht betäubt, sondern erhebt und befreit. Die uns nicht ablenkt von den sozialen und menschlichen Realitäten ums, sondern die Augen auch für diese öffnet. Der Briefautor sagt uns auch, wie das geschehen kann; die folgenden Sätze sind eigentlich zugeordnete Erklärungen. „Ermuntert einander mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern, singt und spielt dem Herrn in eurem Herzen und sagt Dank Gott, dem Vater, allezeit für alles, im Namen unseres Herrn Jesus Christus.“ Vor allem dieses „singt und spielt Gott in Eurem Herzen“ ist – sagen wir einmal – unerwartet. Religion ist doch eine ernsthafte Sache: und da sagt unser neutestamentlicher Briefautor: spielt für Gott in Eurem Herzen. Das ist überraschend, so wie die Verwechselbarkeit des Heilige Geistes und seine Nähe zum Ekstatischen. Das ist überraschend, und - befreiend und - heilsam. Nüchterne Trunkenheit, voll des Heiligen Geistes. Das wäre gar nicht schlecht, nicht wahr, für unsere Kirchen, für unsere Frömmigkeit, für unser Denken, gelegentlich für unseren akademischen Betrieb. Das wäre gar nicht schlecht, nicht wahr?

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit. Dies ist eine Kirche, darum darf ich mit Amen schließen.

Kontakt: marco.frenschkowski@uni-leipzig.de